

RELIGION, PERSON UND WAHRHEIT

Unterrichtsimpulse für die Oberstufe

Petra Hilger

Worum geht es:

Ausgehend von selbst formulierten Kriterien zu Religion, mit denen sich die Schülerinnen und Schüler auseinandergesetzt haben, lesen sie die Stellungnahmen von Angehörigen verschiedener Religionen bzw. Konfessionen. Die Autoren dieser Beiträge erklären exemplarisch, warum sie ein/e Angehöriger/e einer bestimmten Konfession oder Religion sind. Im abschließenden Materialbeitrag von Bonhoeffer werden die jungen Menschen ermutigt, selbst die Wahrheitsfrage an Religion zu stellen und sich zu positionieren.

Autorin:

Petra Hilger, Oberstudienrätin
an der Lahntalschule in Biedenkopf



Klassenstufen:

Oberstufe, Bezug zum KCGO Hessen (2016):

- E 1: Menschen und Religion, Themenfelder 1-3
- Q 4: Kirche und Christsein in der globalen Welt, Themenfelder 1, 3 und 5

Stundenumfang:

4-8 Stunden

Kompetenzen:

Die Schülerinnen und Schüler können

- religiöse Aspekte in ihrer eigenen Biographie und in der von Anderen wahrnehmen (W1),
- sich aus der Perspektive des christlichen Glaubens mit anderen religiösen und weltanschaulichen Überzeugungen argumentativ auseinandersetzen und sich in einen Dialog einbringen (T1),
- sich zum kirchlichen Handeln und zu kirchlichen Gestaltungsformen positionieren (T6).

Material:

- M1** Warum ich Moslem bin (Rachid Kadir)
- M2** Warum ich orthodox bin (Ovidiu Ioan)
- M3** Warum ich evangelisch bin (Markus Rahn)
- M4** Warum ich Jüdin bin (Miriam Giovanni)
- M5** Religion und Wahrheit (Dietrich Bonhoeffer)

Die Materialien sind auf unserer Homepage verfügbar (www.rpi-impulse.de).

„Kann ich nicht zwei Religionen angehören? Oder muss ich mich später einmal für die eine oder andere entscheiden?“ So die Frage eines Fünftklässlers im evangelischen Religionsunterricht. Warum der Junge, der einen muslimischen Vater und eine christliche Mutter hat, ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt im Unterrichtsverlauf diese Frage stellt, erschließt sich weder der unterrichtenden Referendarin noch mir als beobachtender Lehrkraft. Verständlich jedoch, dass diese Frage für den Jungen relevant ist. Wie sich im Gespräch mit Jugendlichen immer wieder zeigt, ist die Frage nach der „wahren“ oder „richtigen“ Religion entweder eine höchst relevante Frage oder eben gar keine Frage mehr. Wichtig scheint jungen Leuten in diesem Zusammenhang die Glaubwürdigkeit und Verlässlichkeit von Religion oder auch von Kirche und ihren Vertretern zu sein.

Der vorliegende Beitrag präsentiert keine in sich geschlossene Unterrichtssequenz, bietet aber mit den authentischen Beiträgen von Angehörigen unterschiedlicher Religionen und Konfessionen „unverbrauchtes“ Material, das flexibel mit bewährten Unterrichtsmaterialien kombiniert werden kann

Folgende Vorgehensweisen sind möglich:

In der E-Phase kann der Einstieg mit der obigen Frage des Fünftklässlers erfolgen. Die Schülerinnen und Schüler überlegen, was sie anstelle der Referendarin gemacht hätten und wie sie ihre Antworten zunächst begründen. Verständlicherweise werden die Antworten stark von der eigenen religiösen Sozialisation abhängen. Kirchlich gebundene Jugendliche werden die Frage eher verneinen, kirchlich distanzierte Jugendliche neigen erfahrungsgemäß dazu, eine solche Frage offen zu lassen oder auch eine Kombination zweier Religionen für möglich zu halten („Alle Religionen verfolgen dasselbe Ziel. Warum also sollten unnötigerweise die Unterschiede betont werden?“).

Anknüpfend an die Überlegungen der Kursmitglieder und an das vielleicht kontrovers geführte Unterrichtsgespräch können dann die einzelnen Beiträge **M 1-4** gelesen werden, z.B. in Gruppenarbeit. Leitfragen für die Bearbeitung der Texte können u.a. sein:

- Wie begründet die jeweilige Person ihre Zugehörigkeit zu seiner / ihrer Religion?
- Worin erweist sie sich für die Person als tragfähig?
- Was hat dich an der Stellungnahme überrascht? Was hat dich irritiert?

In der Q 4 bietet sich eine etwas komplexere Herangehensweise an: Die Schülerinnen und Schüler werden anhand einer Umfrage aufgefordert, folgende Fragen zunächst in Einzelarbeit zu beantworten:

1. Wann ist eine Religion / Konfession für dich „wahr“?
2. Worin muss sie sich als verlässlich erweisen? Welche Kriterien müssen für dich dafür erfüllt sein?

Die Lehrkraft kann die Ergebnisse einsammeln und diese in der darauffolgenden Stunde dem Kurs präsentieren, um eine Diskussion zu eröffnen und weitere Fragen zu thematisieren.

Schon befragte Schülerinnen und Schüler gaben u.a. folgende Antworten:

Zu 1: Wenn sie einen festen Grundbaustein hat, wenn sie für mich plausibel und vernünftig ist; wenn sie meinen Werten und Normen entspricht; wenn sie auf Fakten basiert und feste Gründe und Beweise hat; wenn sie tolerant

ist und sich selbst hinterfragen lässt; wenn man sein Leben mit gutem Gewissen danach ausrichten kann; wenn sei einem persönlich bereichert; nur wenn sie 100 % erklärbar ist; mein Glaube gibt mir persönlich Kraft und Vertrauen, ich kann aber die Frage nach der Wahrheit nicht genau beantworten; ich kann meine Religion nicht beweisen, sondern kann nur daran glauben, dass sie wahr ist; ich schreibe meinen Glauben an Gott eher einem Gefühl zu; wenn sich ein Mensch aus freiem Willen entscheiden kann, dieser Religion anzugehören, wenn sich die Anhänger auch selbst an Regeln halten und nicht nur Vorteile ausnutzen; wenn das, was die Religion oder die Bibel vorgibt, auch erlebbar ist und Auswirkungen auf das Leben von Menschen hat; wenn ich weiß, dass auch meine Familie diesen Glauben teilt.

Zu 2: Sie muss „sozial“ sein, Menschen, die Hilfe brauchen, unterstützen; man muss sich auf die gepredigten Werte verlassen können; sie muss in eine friedliche Gesellschaft passen, muss menschlich sein; sich in Krisensituationen bewähren; Menschen überzeugen und deren Leben bereichern, Antworten auf Lebensfragen geben; wenn man auch in schlechten Zeiten an dieser Religion festhalten kann und sie einem Mut und Trost geben kann; die Konfession muss für ehrlichen Glauben stehen, kein „Schein“, vernünftiger Umgang mit der Unterschiedlichkeit der Menschen, nicht zu Kriegen oder Tötungen aufrufen; keine Religion oder Konfession kann meine Kriterien der Rationalität erfüllen; Meinungsverschiedenheiten müssen erlaubt sein.

Nach der Befragung müssten eventuell die Begrifflichkeiten „Religion“, „Kirche“, „Konfession“ und „Glauben“ mit den Schülern thematisiert bzw. im Rückgriff auf vorangehende Halbjahre geklärt werden. Ausgehend von den Schülereinschätzungen, die unterschiedliche Anknüpfungspunkte bieten, können dann die Beiträge gelesen und einzelne Bezüge zu deren Aussagen (M1-4) hergestellt und von den Schülerinnen erörtert werden.

Die Beiträge M1-4

Bei allen Textbeiträgen handelt es sich um Innenansichten realer Personen. Alle hatten den Mut, eine Position einzunehmen und diese zu erklären. Ausgehend von diesen Stellungnahmen, die auch unabhängig voneinander

thematisiert werden können, sollen die Kursmitglieder ermutigt werden, sich auf die Suche nach der eigenen Verortung zu begeben, um dann eine eigene Position einzunehmen. Zunächst bedeutet dies, sich mit den vorliegenden Aussagen respektvoll auseinander zu setzen. Je nach Schwerpunktsetzung des Unterrichts können die Beiträge auch Anlass bieten, weitere Informationen über einzelne Konfessionen oder Religionen einzuholen, etwa zu den Gottesbildern, auf die sich bezogen wird. Die jungen Menschen sollten ermutigt werden, einzelne Aussagen zu hinterfragen. Der muslimische Beitrag kann etwa genutzt werden, die im Text zitierte malikitische Schule aufzugreifen. Erfahrungsgemäß wird die Frage nach „Gewalt im Islam“ bei den Schülern auch eine Rolle spielen. Der orthodoxe Beitrag kann anregen, die Frage nach der Erlebbarkeit der „göttlichen Offenbarung“ oder auch die der jüngeren Geschichte Rumäniens zu thematisieren. Betroffen machen werden beide Beiträge durch die in den Texten thematisierte Einschätzung der Medien in Deutschland. Beim evangelischen Beitrag kann die Frage auftreten, wo denn die „Grenze“ dessen ist, was in der Bibel denn gültig ist oder nicht (mehr). Der jüdische Beitrag, der wahrscheinlich am meisten Erstaunen hervorrufen wird, bietet verschiedenste Ansatzpunkte. Der Beitrag wäre auch für die Q 1 interessant (Jesus Christus, Themenfeld 3: Jesus im jüdischen Kontext). Die Anzahl der christusgläubigen (sog. messianischen) Juden ist in den letzten Jahrzehnten angestiegen und mittlerweile in Israel eine erstzunehmende Bewegung geworden, die zunehmend in den dortigen Medien diskutiert wird. Die Schüler sollten jedoch darauf hingewiesen werden, dass es sich bei dem Beitrag nicht um einen Teil des jüdischen „Mainstream“ handelt. „Traditionelle“ jüdische Darstellungen gibt es in den Lehrwerken einige, die man mit der vorliegenden kontrastieren kann.

Durch das Bonhoefferzitat (M5) wird die Sicht der Schülerinnen auf ihre eigene Religion oder Konfession von anderer Seite her beleuchtet. Bonhoeffer fordert dazu auf, explizit die Wahrheitsfrage zu stellen: Nicht menschliche Kriterien sollten maßgebend sein, sondern der Anspruch Gottes. Der Text kann im Rückgriff auf die Anfangsfragen bzw. die Schülerantworten aufgenommen, bearbeitet und auf die Biographie Bonhoeffers bezogen werden.



Warum ich orthodox bin
Ovidiu Ioan



Warum ich evangelisch bin
Markus Rahn



Warum ich Moslem bin
Rachid Kadir



Warum ich Jüdin bin
Miriam Giovanni

M4: Miriam Giovonni: Warum ich Jüdin bin

Ich heiße Miriam und ich lebe in Israel. Sie haben jetzt sicher erraten, dass ich Jüdin bin. Ich wurde als Jüdin geboren von Eltern, die beide jüdisch sind, deshalb bin auch ich jüdisch. Was Sie sicher nicht vermuten, ist, dass ich als Jüdin an Jeschua glaube – oder an „Jesus“, wie er in der christlichen Welt genannt wird. Ich habe nicht aufgehört jüdisch zu sein, weil ich an Jeschua glaube und bin auch nicht zum Christentum konvertiert, um an ihn zu glauben. Jeschua war der großartigste Jude, der jemals gelebt hat, und er war in jeglicher Hinsicht seines Lebens jüdisch.



Wie kommt es, dass ein Jude oder eine Jüdin an Jeschua glaubt? Vor zweitausend Jahren haben sich Juden gefragt, wie es sein kann, dass ein Nichtjude an Jeschua glaubt (vgl. Apg 15). Der Glaube an Jeschua ist biblisch und entspricht den Verheißungen des Gottes Israel in der Tora, den Propheten und allen Schriften.

Zwei Beispiele dazu: Als Gott sein Volk Israel aus Ägypten erlöste, befahl er ihnen ein Lamm zu schlachten. Das Lamm musste fehlerlos sein, und sie mussten sein Blut an ihre Hauspfosten streichen. Diese Nacht ging Gott durch Ägypten, und alle Erstgeborenen wurden getötet, aber er ging vorüber an den Häusern, die mit dem Blut des Lammes gezeichnet waren. Dieses Lamm gleicht Jeschua, dessen Blut uns vor dem Gericht Gottes rettet. Bis zum heutigen Tag feiern Juden das Passafest (Pessach). Es geht genau darum: um das Blut des Lammes. Jedes Jahr, wenn ich das Passafest feiere, freue ich mich über das Blut Jeschua und darüber, dass ich frei bin – frei von der Abhängigkeit der Sünde, frei von Gottes Urteil. Gott wird mich nicht verantwortlich machen für meine Verfehlungen, und ich kann für immer mit ihm leben bis in Ewigkeit, weil das Lamm geschlachtet war und Jeschua meine Schuld getragen hat.

Im zweiten und dritten Buch der Tora wurde dem Volk Israel befohlen, das Tabernakel (bzw. die Stiftshütte) anzufertigen, was später das Modell für den Tempel wurde. Gott gab ihnen genaue Anweisungen, wie jedes Teil anzufertigen war. Die Stiftshütte wurde in der Mitte des Lagers aufgestellt, weil Gott mitten unter uns Menschen sein möchte: „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, dass ich unter ihnen wohne.“ (Ex 25, 8). Das Allerheiligste wurde durch einen Vorhang vom Eingangsbereich getrennt. Es gab zunächst auch im Tempel den heiligen Ort, den nur die Priester betreten durften, und hinter dem erwähnten Vorhang war das Allerheiligste, ein Ort, den niemand betreten durfte – außer dem Hohepriester einmal im Jahr. Am Versöhnungstag wurde die Schuld des Volkes Israel vor Gott gebracht und gesühnt. Jeschua ist dieser Hohepriester, der für uns vor Gott tritt und mit seinem eigenen Opfer die Menschen mit Gott versöhnt. Wir brauchen keine weiteren Opfer!

Jeschua wurde vielfach vorausgesagt und auf ihn weisen viele Geschichten in der Bibel hin – so wie auch die Geschichten der biblischen Vorbilder, angefangen bei Abraham, Moses, König David, die Propheten, Daniel – im Prinzip im gesamten Alten Testament. Es gibt kein Neues Testament ohne das Alte!

Es gibt viele Dinge im Christentum, die christlich erscheinen, aber eigentlich jüdisch sind, zum Beispiel das Abendmahl. Es hat seinen Ursprung in der jüdischen Tradition des Segnens von Brot und Wein. Wann tat Jeschua das? Beim letzten Mahl. Es handelte sich um das Mahl am Abend des Passahfestes, absolut im Einklang mit der Tora, absolut jüdisch. Und die Taufe? Auch ein durch und durch jüdisches Ritual. Das rituelle Waschen zur Reinigung war in der Tora vorgeschrieben. Sie wurde in der Mikwe vollzogen, im sauberen Wasser, in dem sich die Juden rituell reinigten. Bedenken Sie, dass die Tauf Tätigkeit von Johannes niemanden irgendwie erstaunt oder irritiert hat. Es war nichts Fremdes und mit Sicherheit nichts Christliches. Es war für die Juden damals total natürlich, es war jüdisch!

Die Wahrheit ist, dass die ersten Jünger Jeschuas alle Juden waren, und es waren insgesamt viele Juden, die ihm nachfolgten. Traurigerweise haben viele Juden in den letzten 2000 Jahren vergessen, wie jüdisch Er war, vor allem auch durch das Verhalten und die Theologien vieler Nichtjuden bzw. der Kirche. Dies ändert jedoch nichts daran, dass Er zuerst der König der Juden ist und nach der Verheißung wiederkommen wird. Gott hat das jüdische Volk berufen, ein Licht in der Welt zu sein und Jeschua ist das größte Licht, das Licht der Welt, was scheint von Jerusalem her.

Viele Juden folgen ihm heute, mehr als wir uns vorstellen können. Sie haben dadurch nicht aufgehört Juden zu sein. Jüdisch zu sein ist jedoch nicht das Wichtigste, Jeschua schon. Er ist der Weg für beide, Juden und Nichtjuden, um zu Gott zu kommen, zum Schöpfer von uns allen.

Miriam Giovonni lebt und arbeitet als Übersetzerin in Israel



Ich bin in einer muslimischen Familie in Marokko geboren, wo ich mit zwei Geschwistern in einem nichtkonservativen familiären Umfeld aufgewachsen bin. Gemäß der marokkanischen Verfassung ist der sunnitische Islam die offizielle Religion des Landes und zählt zur Malikiten-Rechtsschule.

Schon in meinem Kindesalter haben mir meine Eltern die ersten islamischen Prinzipien vermittelt, die für jeden Moslem eine bedeutsame Rolle spielen und seine Lebensweise bestimmen können. Durch den Glauben im Islam konnte ich die Spiritualität und die ethischen Werte, die jeden Moslem charakterisieren sollen, erfahren. Dazu zählen Solidarität, Toleranz und Zusammenhalt im Familienleben und im Alltag. Schon seit meiner Kindheit habe ich versucht, Gott bzw. „Allah“ näher zu kommen, indem ich fünf Mal täglich gebetet habe und freitags in die Moschee gegangen bin.

Als ich zum Studium nach Deutschland kam, konnte ich mir am Anfang schwer vorstellen, meine islamische Lebensweise in einem christlichen Land umzustellen. Selbstverständlich war mir klar, dass das Leben hierzulande sehr verschieden sein würde von einem Leben in einem islamischen Land. Islam als eine Religion spielt in meinem Leben weiterhin eine entscheidende Rolle, worauf ich mich stützen kann. Denn die Religion gibt mir die Richtung vor, in die ich gehen soll.

Zwar ist jeder Mensch frei zu denken und zu entscheiden, aber der Islam schreibt für mich einen bestimmten Rahmen vor, welchen ich nicht überschreiten darf. Als Mos-

lem habe ich viele Freiheiten, aber ich sollte mich an die Gebote halten und versuchen, möglichst den Propheten Mohammed nachzueifern. Eine solche Orientierung gibt mir eine innere Kraft und spirituelle Stärke.

Praktische Gewohnheiten haben in meinem neuen Lebensumfeld nachgelassen. Hierzu zählt z.B. der regelmäßige Besuch von Moscheen zum Freitagsgebet. Dies lässt sich auch auf die fehlende Zeit angesichts meines Studiums zurückzuführen. Trotz dieser geringeren Intensität gelingt es mir immer noch, mich Gott durch die täglichen Gebete und das Ramadan-Fasten zu nähern und meine Lebensweise zu strukturieren.

Während meines Studiums an der Hochschule Fulda versuchte ich, in alltäglichen Gesprächen mit den Kommilitonen und Kommilitoninnen das Bild des Islams zu vermitteln und dessen friedliche und tolerante Seite zu zeigen. Denn durch die Medien wird immer versucht, ein negatives Bild über den Islam zu zeichnen, welches in Deutschland zur großen Angst vor dem Islam als Religion beiträgt. Dies lässt sich deutlich nach den Vorfällen in der Silvesternacht in Köln durch die Berichterstattung deutscher Medien zeigen, indem Muslime in den gleichen Topf geworfen wurden und ihnen Gewaltbereitschaft und Verachtung der Frauen vorgeworfen wurde.

Besonders nach den Anschlägen in Brüssel und mit den zunehmenden Terrorbedrohungen wird es für keinen Moslem leicht sein, in dieser schweren Zeit als Vertreter einer friedlichen islamischen Religion zu gelten. Jeder Moslem weiß und ist der festen Überzeugung, dass der Terrorismus nichts mit islamischen Werten und Normen zu tun hat. Deshalb muss jedem deutlich sein, dass der Islam eine Religion des Friedens und Barmherzigkeit ist, die jeden terroristischen Angriff auf andere Religionen verbietet.

Rachid Kadir, BA-Sozialwissenschaftler mit Schwerpunkt Interkulturelle Beziehungen, Fulda



Vor genau 25 Jahren habe ich zum ersten Mal in meinem Leben an einer göttlichen Liturgie teilgenommen. Nach dem Gottesdienst habe ich ein Gespräch mit dem Priester geführt, da ich mich als 13-jähriger entschieden hatte, ein Gymnasium für zukünftige Priester zu besuchen. Nach dem Ende des kommunistisch-atheistischen Regimes wurde das Priesterseminar in Galați, einer Nachbarstadt, wiedereröffnet und mein Vater sah darin für mich eine gute Möglichkeit, professionelle humanistische Bildung zu bekommen, die später im Studium helfen sollte, mich für den Dienst im Außenministerium zu qualifizieren. Jetzt kann ich rückblickend sagen, dass Gott mich damals durch diese Entscheidung wie ein geschickter Fischer aus den sumpfigen Gewässern dieser Welt geangelt hat.

Nach den fünf langen und komplizierten Jahren im Priesterseminar wollte ich zwar immer noch nicht Priester werden, aber ich bin ein überzeugter orthodoxer Theologe geworden mit einem lebendigen Interesse für andere Religionen und Konfessionen. Das Studium im Bukarest hat mich mit verschiedenen, für meinen Lebenslauf wichtigen Gruppierungen in Verbindung gebracht: Ich konnte sowohl meine eigene Theologie und Spiritualität vertiefen als auch den Blick nach außen erweitern. Mit der Diplomarbeit

zum Thema „Der Einfluss der islamischen Kultur auf die europäische Zivilisation“ machte ich einen ersten Schritt in Richtung theologische Wissenschaft und interreligiöse Beziehungen. Weitere sollten folgen, z.B. an der Universität in Göttingen, wo ich bei Prof. Martin Tamcke promovierte.

Diese Erfahrung „im Außendienst“ gab mir die notwendigen Instrumente, die verschiedenen theologischen Traditionen des Christentums in ihrem jeweiligen kulturellen Kontext und entlang ihrer historischen Entwicklung zu untersuchen. In der intensiven Begegnung mit der evangelischen Theologie musste ich die eigene Theologie kritisch hinterfragen, vertiefen, neu formulieren und verinnerlichen. Ich konnte sehen, dass nur im Spiegel des jeweils anderen das Profil meiner Spiritualität deutlich wird, d.h. der Andere ist dadurch auch integraler Teil meiner Tradition.

Nach der Promotion habe ich am Institut für Ökumenische Forschung in Hermannstadt (Rumänien) gearbeitet. Brückenmensch ist wahrscheinlich die präziseste Beschreibung meiner Tätigkeit dort: Botschafter einer sowohl ernsthaften quellenorientierten theologischen Arbeit als auch einer ökumenisch offenen, orthodoxen Perspektive innerhalb der ökumenischen Bewegung.

2012 bin ich wieder nach Deutschland gekommen, diesmal als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philipps-Universität Marburg. Als orthodoxer Theologe an einem evangelischen Fachbereich ist man nicht nur ein Exot, sondern auch eine Herausforderung für Kolleginnen und Kollegen und Studierende. Im März 2014 hat mich der rumänisch-orthodoxe Metropolit für Zentral- und Nordeuropa, Serafim Joantă, zum Diakon und dann zum Priester geweiht, mit dem Auftrag, die rumänisch-orthodoxe Gemeinde in Kassel zu gründen. Wer hätte das vor 25 Jahren gedacht?

Als rumänisch-orthodoxer Priester kann ich die Tiefen der orthodoxen Spiritualität und

Frömmigkeit erkunden und Zeuge des Wirkens Gottes in dieser Welt sein. Ich erlebe tagtäglich das Wunder eines Lebens vor dem Angesicht Gottes. Allerdings trage ich als geistiger Leiter der orthodoxen Rumänen auch dafür Sorge, dass unser Image in Deutschland sich allmählich verbessert.

Das entpuppt sich als Sisyphusarbeit, nicht nur weil einige meiner Landsleute immer wieder durch Betteln, Straßenmusik, Prostitution und Betrug in der Öffentlichkeit für Aufmerksamkeit sorgen, sondern auch weil die Medien nur von solchen Fällen berichten. Die fröhlichen Nachrichten über die gute Qualifikation der rumänischen Arbeitskräfte, die schnelle Integration, über die niedrige Quote an Arbeitslosigkeit unter den rumänischen Gastarbeitern werden systematisch missachtet. Es wird pauschal über Rumänen gesprochen, als ob die Tausenden Ärzten und Pflegepersonal, die IT-Spezialisten und Ingenieure, die Fachkräfte und Lehrer, die zigtausend Bauarbeiter u.v.a., die die überwiegende Mehrheit der Rumänen in Deutschland ausmachen, alle nur Armutsflüchtlinge wären, die das soziale System Deutschlands ausnutzen.

Es ist nicht leicht, gleichzeitig Freude an der akademischen Tätigkeit, an der Gemeindearbeit und am Familienleben zu haben. Manchmal geht es bis an die Grenzen. Aber so kann ich die Tiefen meines Selbst erkennen und zumindest teilweise ahnen, warum die Kirchenväter den Menschen einen Mikrokosmos nennen: Weil er ein Abgrund ist, wo Gott und all Seine Lichter wohnen und warten, bis man bereit ist, die göttliche Offenbarung in sich selbst zu erleben.

Dr. Ovidiu Ioan, Priester der rumänisch-orthodoxen Kirche in Kassel und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Marburg



Evangelisch sein bedeutet für mich vor allem zweierlei, nämlich erstens: Ich weiß mich und alle anderen Menschen vorbehaltlos von Gott geliebt. Wir müssen keine Anforderungen erfüllen, damit er uns annimmt, sondern können uns völlig darauf verlassen, dass er mehr für uns empfindet als die besten Eltern für ihr Kind. Wenn wir in diesem Vertrauen leben, erwachsen daraus Dankbarkeit und die Bereitschaft, die große Liebe, die wir empfangen, mit anderen zu teilen. Alle Nächstenliebe soll aus diesem Bewusstsein kommen, nichts soll aufgrund von moralischem Druck oder Angst vor göttlicher Strafe geschehen. Das lehrt uns die Bibel: „Die vollkommene Liebe treibt die Frucht aus“ (1. Joh 4,18). Solch uneingeschränktes Vertrauen auf die Gnade Gottes ist nicht in allen Kirchen selbstverständlich.

Das Zweite, das ich am Evangelischen schätze, ist die Freiheit des Denkens. Der Zweifel gehört zum Menschsein und ist notwendige Voraussetzung für den Fortschritt der Erkenntnis. „Prüft alles und das Gute behaltet“, fordert deshalb schon Paulus die ersten Christen auf (1. Thess 5,21). Dabei darf auch die Bibel infrage gestellt werden. Gott führt uns durch seinen Heiligen Geist der Wahrheit immer näher – auch über die Bibel hinaus. Paulus sagt: „Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig“ (2. Kor 3,6).

Das heißt, eine sklavische Abhängigkeit von religiösen Texten wirkt zerstörerisch, ein freier, vom Geist Gottes geleiteter Umgang mit alten Überlieferungen hingegen fördert das Leben.

In dieser Weise gehen wir Evangelischen mit der Bibel und unserer Tradition um. Wir prüfen sie und bewahren das Gute. Zugleich lassen wir selbstbewusst alles hinter uns zurück, was wir für falsch halten. In dieser Freiheit können wir heute für die Gleichberechtigung von Frauen und Männern eintreten, was von manchen Aussagen der Bibel wie Gal 3,28 gestützt, von anderen wie Eph 5,23 aber verneint wird. Wir können Homosexualität akzeptieren, obwohl die Bibel sie ablehnt. In jeder Hinsicht dürfen wir unserem Herzen folgen. Diese Freiheit ist in der Christenheit nicht sehr weit verbreitet.

Tatsächlich ist für uns Evangelische unser Herz, das heißt unser Denken und Fühlen vor Gott, die höchste Instanz, die wir kennen. Kein Bischof oder Pfarrer darf dem Einzelnen vorschreiben, was er zu glauben oder zu tun hat. Auch das unterscheidet uns von manchen anderen Kirchen. Für beide Aspekte, die vorbehaltlose Liebe und die Freiheit des Denkens steht Jesus mit seinem Leben und seinen Worten, wenn er zum Beispiel kritisch gegenüber dem Alten Testament lehrt: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde!“ (Mt 5,43f.).

Aus diesen Gründen bin ich mit Überzeugung evangelisch. Und auch gern Pfarrer. Mir gefällt es, diesen befreienden und wohlthuenden Glauben mit anderen Menschen zu teilen. Dabei verstehe ich mich nicht als etwas Besonderes, schon gar nicht als anderen Menschen übergeordnet, sondern, wie Paulus sich beschreibt, als „Diener der Freude“ (2. Kor 1,24).

Nach evangelischem Verständnis sind alle Menschen, die sich der Wirklichkeit Gottes öffnen, Priesterinnen und Priester: Jeder

und jede von ihnen hat geistliche Begabungen und durch alle wirkt Gott (1. Kor 12,7). Pfarrerinnen und Pfarrer haben die Aufgabe, dieses fruchtbare Miteinander zu fördern und dabei ihre individuellen Gaben einzubringen. Das ist eine interessante und beglückende Sache.

Diese evangelischen Besonderheiten machen uns nicht zu besseren Menschen. Wir schauen nicht auf andere Christen oder auf Angehörige anderer Religionen herab. Wir sind vielmehr bereit, von ihnen und auch mit ihnen zu lernen. Wir wissen, dass wir von Vollkommenheit weit entfernt sind. Aber wir sind mit Überzeugung bei unserer Sache. Es geht uns dabei nicht um unsere evangelische Kirche als Institution, sondern um die Art zu glauben und zu leben, die uns am meisten einleuchtet und hilft.

Dr. Markus Rahn, Pfarrer aus Marburg



Ich heiße Miriam und ich lebe in Israel. Sie haben jetzt sicher erraten, dass ich Jüdin bin. Ich wurde als Jüdin geboren von Eltern, die beide jüdisch sind, deshalb bin auch ich jüdisch. Was Sie sicher nicht vermuten, ist, dass ich als Jüdin an Jeschua glaube – oder an „Jesus“, wie er in der christlichen Welt genannt wird. Ich habe nicht aufgehört jüdisch zu sein, weil ich an Jeschua glaube und bin auch nicht zum Christentum konvertiert, um an ihn zu glauben. Jeschua war der großartigste Jude, der jemals gelebt hat, und er war in jeglicher Hinsicht seines Lebens jüdisch.

Wie kommt es, dass ein Jude oder eine Jüdin an Jeschua glaubt? Vor zweitausend Jahren haben sich Juden gefragt, wie es sein kann, dass ein Nichtjude an Jeschua glaubt (vgl. Apg 15). Der Glaube an Jeschua ist biblisch und entspricht den Verheißungen des Gottes Israel in der Tora, den Propheten und allen Schriften.

Zwei Beispiele dazu: Als Gott sein Volk Israel aus Ägypten erlöste, befahl er ihnen ein Lamm zu schlachten. Das Lamm musste fehlerlos sein, und sie mussten sein Blut an ihre Hauspfosten streichen. Diese Nacht ging Gott durch Ägypten und alle Erstgeborenen wurden getötet, aber er ging vorüber an den Häusern, die mit dem Blut des Lammes gezeichnet waren. Dieses Lamm gleicht Jeschua, dessen Blut uns vor dem Gericht Gottes rettet. Bis zum heutigen Tag feiern Juden das Passahfest (Pessach). Es geht genau darum: Um das Blut des Lammes.

Jedes Jahr, wenn ich das Passahfest feiere, freue ich mich über das Blut Jeschuas und darüber, dass ich frei bin – frei von der Abhängigkeit der Sünde, frei von Gottes Urteil. Gott wird mich nicht verantwortlich machen für meine Verfehlungen, und ich kann für immer mit ihm leben bis in Ewigkeit, weil das Lamm geschlachtet war und Jeschua meine Schuld getragen hat.

Im zweiten und dritten Buch der Tora wurde dem Volk Israel befohlen, das Tabernakel (bzw. die Stiftshütte) anzufertigen, was später das Modell für den Tempel wurde. Gott gab ihnen genaue Anweisungen, wie jedes Teil anzufertigen war. Die Stiftshütte wurde in der Mitte des Lagers aufgestellt, weil Gott mitten unter uns Menschen sein möchte: „Und sie sollen mir ein Heiligtum machen, dass ich unter ihnen wohne“ (Ex 25, 8). Das Allerheiligste wurde durch einen Vorhang vom Eingangsbereich getrennt. Es gab zunächst auch im Tempel den heiligen Ort, den nur die Priester betreten durften, und hinter dem erwähnten Vorhang war das Allerheiligste, ein Ort, den niemand betreten durfte – außer dem Hohepriester einmal im Jahr. Am Versöhnungstag wurde die Schuld des Volkes Israel vor Gott gebracht und gesühnt. Jeschua ist dieser Hohepriester, der für uns vor Gott tritt und mit seinem eigenen Opfer die Menschen mit Gott versöhnt. Wir brauchen keine weiteren Opfer!

Jeschua wurde vielfach vorausgesagt und auf ihn weisen viele Geschichten in der Bibel hin – so wie auch die Geschichten der biblischen Vorbilder, angefangen bei Abraham, Moses, König David, die Propheten, Daniel – im Prinzip im gesamten Alten Testament. Es gibt kein Neues Testament ohne das Alte!

Es gibt viele Dinge im Christentum, die christlich erscheinen, aber eigentlich jüdisch sind, zum Beispiel das Abendmahl. Es hat seinen Ursprung in der jüdischen Tradition des Segnens von Brot und Wein. Wann tat Jeschua das? Beim letzten Mahl. Es handelte sich um das Mahl am Abend des Passah-

festes, absolut im Einklang mit der Tora, absolut jüdisch. Und die Taufe? Auch ein durch und durch jüdisches Ritual. Das rituelle Waschen zur Reinigung war in der Tora vorgeschrieben. Sie wurde in der Mikwe vollzogen, im sauberen Wasser, in dem sich die Juden rituell reinigten. Bedenken Sie, dass die Tauffähigkeit von Johannes niemanden irgendwie erstaunt oder irritiert hat. Es war nichts Fremdes und mit Sicherheit nichts Christliches. Es war für die Juden damals total natürlich, es war jüdisch!

Die Wahrheit ist, dass die ersten Jünger Jeschuas alle Juden waren, und es waren insgesamt viele Juden, die ihm nachfolgten. Traurigerweise haben viele Juden in den letzten 2000 Jahren vergessen, wie jüdisch er war, vor allem auch durch das Verhalten und die Theologien vieler Nichtjuden bzw. der Kirche. Dies ändert jedoch nichts daran, dass er zuerst der König der Juden ist und nach der Verheißung wiederkommen wird. Gott hat das jüdische Volk berufen, ein Licht in der Welt zu sein und Jeschua ist das größte Licht, das Licht der Welt, was scheint von Jerusalem her.

Viele Juden folgen ihm heute, mehr als wir uns vorstellen können. Sie haben dadurch nicht aufgehört Juden zu sein. Jüdisch zu sein ist jedoch nicht das Wichtigste, Jeschua schon. Er ist der Weg für beide, Juden und Nichtjuden, um zu Gott zu kommen, zum Schöpfer von uns allen.

Miriam Giovanni lebt und arbeitet als Übersetzerin in Israel